

Die neue Heimat heißt Wikipatria

14.01.2009 - aktualisiert: 14.01.2009 05:45 Uhr

Was für ein Mundwerk! Ottfried Fischer im Renitenztheater

Von Ariane Holzhausen

Ein Watzmann von Mann sitzt da auf der Bühne. Beinahe bewegungslos und unverrückbar wie das Bergmassiv. Aber in ihm drin, da muss es zünftig zugehen, mindestens so lebendig wie in einem bayerischen Bierzelt: die Gedanken schunkeln höchstgeschwindig, die Hirnzellen rotieren rasch und rascher, aus den Synapsen schlagen die Funken, Wörter, Sätze watschen sich gegenseitig ab - wer darf zuerst raus? Und all das bahnt sich dann in rasender Geschwindigkeit seinen Weg durch das Gebirge aus Ottfried Fischer, hinaus durchs Mundwerk, das der Brudel-Brocken kaum noch zubekommt. Der an Parkinson erkrankte und übergewichtige Schauspieler und Kabarettist hat vermutlich zeitlebens nicht seinen Leib aufs Laufband geschickt, wohl aber seine Zunge, die fix sortiert, was es zu sagen gibt.

Ottfried Fischer hat am Montagabend im Renitenztheater geraspelt und geschürft in seiner Hirngrube, immer auf der Suche nach einer Definition für Heimat. Mit einem einfachen und bayerisch-pragmatischen "Dahoam is dahoam" passt's scho? Wäre es damit schon getan? Vielleicht wenn Ottfried Fischer als sein Fernseh-Alter-Ego, als Tölzer Bulle, bräsig auf der Bühne gehockt wäre. Aber mit dem hat der Kabarett-Fischer nichts gemein. Genauer gesagt: goa nix. In seinem Programm "Wo meine Sonne scheint" jagt er sein Publikum hinein in das Panoptikum eines Heimatschützers, hinein in Platons Höhle, in ein Labyrinth aus Caterina-Valente-Logik, virtuellen Heimatmuseen, aus Bierzelten, Schunkelendungen und macht sich auf die Suche nach "GGGG", Germany's größtem Gaudi-Giganten.

Kolossal schwerelos beginnt Ottis Odyssee beim ersten Heimatverlust, der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies: "Na ja, was heißt Vertreibung, das Paradies muss man sich sowieso a bisserl fad vorstellen. Unter uns gesagt, a bisserl wie die neuen Bundesländer - da hauen auch alle ab." Ohne Verschnaufpause landet Fischer bei Harry Belafonte, singt "Island in the Sun" an, sagt "Belafonte singt also von rein unpolitischer, stinknormaler biblischer Maloche, vom Paradiesvertreibungsfolgeschaden Arbeit. Idyllisch! Eben wie der Tourist aus der Ersten Welt sich die Dritte Welt vorstellt. Das macht seit Jahren der LTU die Flieger voll." Und ohne Punkt und Komma übersetzt er auch schon die Abkürzung Ikea neu: "Individualismus kotzt Europa an."

Das sind die Seitengänge, in die Fischer seine Zuhörer schickt, in denen man sich allerdings nicht lange lachend ausschütten darf, wenn man den Anschluss an das schon wieder davonpreschende Fischer-Mundwerk nicht verpassen will. Das treibt sich zwischendurch mit dem Schlachtruf "Pack mas" oder der Erkenntnis "Ha, Pointe!" selbst an - knapp zwei Stunden lang.

Wo geht es lang? Ah ja, zurück auf einen Hauptweg, Heimatsuche. Fischer erzählt wieder von seiner Arbeit als Heimatschützer, und diesmal von den Kollegen in der Kommission. Von einem katholischen Kirchenfunkredakteur, der so betroffen war, als Pius XII. starb, dass er ganz feierlich sagte: "Pipst Paus ist nicht mehr." Und davon, dass für einen Heimatschützer auch kein Weg am Musikantenstadel vorbeiführt, leider. Und wie grandios verstiegen Platons Höhlengleichnis herhalten muss, um die Schunkelwelt zu demontieren, dann Aristoteles - und wie Fischer am Ende resigniert feststellen muss, dass Philosophen eine Abkehr von der Hitparade der Volksmusik nicht hinbekommen, das ist großer Hirnschmalz-Sport. Er resümiert: "Das Pfeifkonzert möchte ich hören, wenn Bazon Brock sich von Andy Borg das Mikrofon nimmt und den Leuten erklärt, dass allein im Verlassen des Saales der Weg zur Glückseligkeit läge, weil sich die Idee des Guten nicht verträgt mit Herzlein."

Ottfried Fischer hat offensichtlich überhaupt kein Mitleid - weder mit sich selbst noch mit seinen Zuhörern. Er wischt sich ab und zu mit trockener, ironisch-gebrochener Geste und einer Serviette die Folgen der Anstrengung und wohl auch der Schüttellähmung aus den Mundwinkeln, aber selbst das unterbricht den Spracharbeiter selten, der - ganz im Gegenteil - sich öfters selbst zu überholen scheint.

Wo geht es lang? Inzwischen hurtig hin zu den Regeln einer Bierzeltconférence ("Harmlos anfangen, am besten irgendwie urig - also Österreicherwitze", "Wichtig ist, dass man mit dem Vortrag fertig ist, bevor unten am Tisch der Kirchenchor a cappella als Kanon „Zipfe eini, Zipfe aussi“ singt!) und auch schon wendig weiter zur Demokratisierung des Heimatmuseums durch ein Computerprogramm namens Wikipatria. Damit geht alles: Museumsbau, Führungen, Download von Exponaten bis zur interaktiven Teilnahme an Stammtischen inklusive Schlägerei. Im Programm soll es Stammtische geben, die wie ein Tamagotchi funktionieren, da ruft irgendein Stammtischbruder immer "Zenzi, no a Hoibe!", und dann wird's immer heiterer. Das Kommissionsmitglied Fischer hat dagegen den sogenannten Raum "Opapa" in seinem Museum eingerichtet, im Raum "Opposition parlamentarisch/außerparlamentarisch" befinden sich in einer Vitrine Joschkas Schuhe, seine Außenministerschuhe, und eine Trompetenwandausstellung. Titel "Der Joint als Schlüssel zu den Mysterien grüner Realpolitik". Und schon muss Ottfried Fischer nicht nur verbal weiter, er will zur Sichtung von "GGGG", Germany's größter Gaudi-Gigant wird gesucht, in der Jury sitzen: Andy Borg, Fips Asmussen, Carmen Nebel und Hellmuth Karasek.

Und das Publikum? Wie sitzt es am Ende da? Hat der gnadenlose Wortschwall das Gefühl für oben und unten mit sich fortgerissen? Sitzt der Zuhörer verloren im Labyrinth, das Fischer so fix gebastelt hat? Ist er zwischen Adam und Eva und "GGGG" auf der Strecke geblieben? Ins Leere gelaufen? Im Seitengang hängen geblieben? Die Wegbeschreibung nach draußen klingt erstaunlich einfach, sie wird vom bissigen Verbalbulldozer aber nicht weniger pfeilgeschwind herausgepfeffert als alles andere: "Heimat, das ist wie mit Kunst und Liebe: Man kann sie nicht erklären, man muss sie erfahren."